

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 24 (2011)

Artikel: Von dem, was sit und vor Augen legt, zum Werdegang des Ganzen : Promenadologie schon in den 1920er Jahren : die "historisch-geologische Studie" des Gretschinser Pfarrers Johann Ulrich Heller
Autor: Gabathuler, Hansjakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von dem, was ist und vor Augen liegt, zum Werdegang des Ganzen

Promenadologie schon in den 1920er Jahren:

Die «historisch-geologische Studie» des Gretschinser Pfarrers Johann Ulrich Heller

Hansjakob Gabathuler

Die Gemeinde Wartau, hingebreitet am Ufer des Rheins, zu den Füßen von Gonzen, La Gauschla¹ und Alvier, sich über diese hinausdehnend in den nach Süden sich öffnenden prächtigen Alpen von Palfris, stellt in ihrem vielgestaltigen, oft unterbrochenen und zerrissenen Aufbau der Bodengestaltung an den denkend beobachtenden Betrachter so viele ungelöste Fragen, dass es sich wohl rechtfertigt, sich einmal näher mit diesen wirklich eigenartigen und aussergewöhnlichen Gebilden der Natur zu befassen und zu versuchen, vom vor Augen liegenden Seienden auf den Werdegang des Ganzen zu schliessen.» Mit diesen einleitenden Worten eröffnet Pfarrer Johann Ulrich Heller² seine gegen neunzig Seiten umfassende «historisch-geologische Studie» über die Gemeinde Wartau.³ Auch wenn der forsche Geist des Pfarrherrn stellenweise über die Stränge schlägt und seine Phantasie bisweilen mit ihm davongaloppiert, muss man seiner Abhandlung insofern Achtung zollen, als dass er – seiner Zeit weit voraus – die Landschaft als Teil der Umwelt im Sinn eines modernen Promenadologen⁴ beobachtend durchwandert, konzentriert und bewusst wahrnimmt und munter seine Schlüsse zieht.

Felswände und Hügel von Riesenhand übereinander geschichtet

«Um die sich unserem Auge darbietende Bodengestaltung richtig einschätzen zu können», fährt Heller fort, «müssen wir uns zu Vergleichen verstehen.» Daher wird auf einem Gang vom Fuss des Hohen Kastens bis zum Schollberg vorerst ein Überblick über die Region Werdenberg gegeben: «Die natürliche Abda-



Das Bild «führt uns die ganze wirkungsvolle Landschaft in ihrem zwiefachen Charakter klar vor Augen. [Es] genügt, um uns von der unabweisbaren Tatsache des gewaltigen Naturereignisses zu überzeugen. Der Gonzen stellt sich dar in seinem schmucken, ursprünglichen Kleide, sanft und gleichmässig ist sein Anzug, naturgewachsen der ganze Chamm bis an den Fuss von La Gauschla. Rechts der Gilsürspitz mit dem dahinter liegenden Huorst, naturgewachsenes Gelände. Dort oben stossen die drei Alpen Arlans, Arin und Malschüel zusammen». Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

chung fällt [bei Sennwald] ziemlich steil gegen das Rheintal ab, doch zeigt sich ein überall bewachsener Anzug⁵ bis hinauf. Das Bild des Tales bringt uns über Früm-sen herab, bis hinaus nach Salez [und] über die Bahnlinie bis zum Hof [an der Strasse Salez–Ruggell] die Zeugen eines Bergsturzes. Steinblöcke liegen überall herum. Hauptsturzgebiet, respektive Abwurf- und Lagerplatz. [...]

Gams, Grabs, Buchs und der untere Teil von Sevelen bieten uns einen prächtigen, gleichmässig ansteigenden Berg, es ist gewachsenes Erdreich [...] mit steigendem, ununterbrochenem Anzuge. In dieses Gebiet hat sich nur das Wasser der Simmi ein Bett gegraben, der Walchenbach kommt bei Grabs herab; der Tobelbach, der früher Buchs durchfloss, nun aber durch das neugebaute Bachbett in den Röllibach

[Röllbach] und Giessen abgeleitet wird. – Das Landschaftsbild ändert aber seinen Charakter unter dem Dorfe Sevelen. Dem natürlichen Anzug, wie ihn der Sevelerberg zeigt mit seinen herrlichen Gefilden, sind Hügel und Steinblöcke vorgelagert, die den Anschein erwecken, als hätten sie nicht immer dort gelegen. Der Ansenspitz ist der äusserste dieser Reihe. [...] Wir begegnen auf einmal abgerissenen, wilden, zerklüfteten Felsen, durch die sich der Sevelerbach zwischen den Geissbergen herab seinen Weg gebahnt hat. Er kommt von der Schaneralp, heisst Stockenbach, seinen Ursprung nehmend am Tobelbrunnen in der Inheldi. Bald haftet unser Blick an einem Felsenmassiv, dem Storchenbühl mit der Ruine Herrenberg. Nach Südwesten hin zeigt [er] uns einen deutlichen Abriss mit zackigem Bruch. Weiter

nach Süden vorgelagert ist der kleine Bühl. Kommen wir gegen Plattis zu, werden wir im Westen eines Gewirres von Felsen gewahr. Dieses Felsenchaos grüsst aus dem herrlichen Buchenwald herab gegen die Landstrasse. Felsblock türmt sich über Felsblock auf, eine Strasse windet sich zwischen ihnen und dem mächtigen Felsengestell des Ochsenberges hinauf nach dem Kirchdorf Gretschins, das allerliebste zu Tale winkt. Vor der Lonna, [vor] Minor und Major hält der Wanderer staunend still und fragt sich: Wie ist es möglich, dass hier die Bodenbeschaffenheit einen so fremdartigen Charakter aufweist? Biegen wir um die Lonna herum, so haftet unser Blick an der Burgruine Wartau, Felswände lösen sich ab mit Hügeln, die wie von Riesenhand übereinander geschichtet liegen. Hebt sich das Auge, so streift sein Blick über die Flidaköpfe hinauf zu La Gauschla empor. Es regt sich die Frage: Könnte es möglich sein, dass all das Gewirre von Felsen und Hügeln eine andere, frühere Welt bedeckt, die vordem gewesen?»

Welch ein Märchenland!

«Doch weiter bis zum Seidenbaum, da fliesst auf einmal ein klarer lauterer Bach zu unseren Füßen. Woher kommt dieses herrlich klare Wasser? Wo hat es sich geklärt? Schon längst schauten wir aus nach einem mächtigen Wildbach, der in seinen trüben Fluten eine Unmasse Gesschiebe mit sich führt. [Doch] nirgends eine Spur von den Abwassern der breit-schultrigen La Gauschla. Von hier aus heben wir unsern Blick wieder empor zu den Flidaköpfen, zu deren Füßen sich ein gewaltiger Wald weitet. Dem Kamme nach folgt das Auge bis zum Gonzen und gleitet über die Walserberge herab. Welch ein Märchenland! Da wechselt der Charakter des Geländes abermals und geht wieder über in das des gewachsenen Erdreiches, die Übergangsgrenze hebt sich deutlich ab kurz nach Azmoos. In sanftem Anzuge geht es hinauf zu den Höhen des Erz bergenden Berges, die Walserberge hinauf zum Kamm. Erst bei Trübbach begegnen wir einem Wasserlauf, einem freilich wilden Gesellen, der bei der Regenperiode oder in der Schneeschmelze seine trüben



Blick von Obertrübbach über Azmoos zu den durch nacheiszeitliche Lössablagerungen bedeckten und teilweise terrasierten Abwurftrümmern des Wartauer Bergsturzes. Von links: Gatina und Pramalans im Mittelgrund, darüber der vom Wald ummantelte Magletsch, der Burghügel mit der Ruine Wartau, rechts davor der auf der Südflanke bewaldete Plattischopf, Fontnas mit links Jörlis- und rechts Gazinbühl und den Terrassen des Fontnaser Feldes über dem Gasienzbord. Foto um 1930, im Gemeindearchiv Wartau

Fluten daherwält [und] schon viel Sorge und noch mehr Kosten durch seinen jugendlichen Übermut bereitet hat.

Jenseits des Rheines winkt auf hoher Felsenzinne Gutenberg, aufgebaut auf einem Bergrücken, der uns nach Südwesten hin auch eine Abbruchseite zeigt, verzackt

und abgerissen. Wie kommt dieser Felsblock dahin, ein Fremdling, unerklärlich? Er liegt genau in gleicher Richtung wie der Ansenspitze und [der] Storchenbühl, zeigt auch seine Abbruchstelle so wie der Minor und der Ochsenberg, ist aus gleichem Stein wie der Plattenkopf bei Fontnas.»

1 *La Gauschla*: In STEUB, LUDWIG, *Zur rhätischen Ethnologie*, Stuttgart 1854, erscheint der Name *Lagauschla*, also eigenartigerweise mit der Setzung des rätoromanischen Artikels «la». Steub folgend wurde dies von verschiedenen späteren Autoren – so auch von Heller – übernommen. Nach Hans Stricker ist der Name *Gauschla* vom rätoromanischen *cuscha* (a) 'Klotz, kleiner Stock, Stöckli' hergeleitet (Stricker 1981, S. 154f.). – Aus Gründen der Authentizität werden in dieser Arbeit die Flurnamen in der Schreibweise Hellers belassen.

2 Vgl. im vorliegenden Band Heinrich Seifert, «Johann Ulrich Heller – ein visionärer Seelsorger».

3 Neben der Beschreibung des Wartauer Bergsturzgebietes, das in dieser Arbeit das Hauptgewicht bildet, beinhaltet Hellers Studie auch hydrologische Überlegungen, die hier nur am Rand Eingang gefunden haben. Zu

Hellers Interpretationen siehe auch den Kasten des Geologen David Imper-Filli «Der Wartauer Bergsturz aus wissenschaftlicher Sicht» am Schluss dieses Beitrags.

4 In der modernen *Promenadologie*, der in den 1980er Jahren begründeten «Spaziergangswissenschaft», geht es darum, die Umgebung durch eigene körperliche Bewegung – promenierend und lustwandelnd – «erfahrbar» zu machen und sie gleichsam wieder in die Köpfe der Menschen zurückzuholen. Der Spaziergang dient dabei als Instrument der Vermittlung von räumlichen Bezügen unserer Lebensumwelt, stets verbunden mit der Erfahrung und Erforschung ihrer Inhalte durch Wissen. Vgl. dazu Hans Jakob Reich, «In 314 908 Schritten dreimal durchs Werdenberg», im vorliegenden Band.

5 Unter dem Begriff *Anzug* versteht Heller die ursprünglich gewachsene Hangneigung.

Charakter eines wilden Abwurfgebietes

«Durchwandern wir einmal dieses Labyrinth der Felsenmassive; stellen wir vergleichende Beobachtungen an; ziehen wir die Schlüsse, die sich uns aufdrängen. Als erstes Ergebnis stellen wir fest: Alle diese Felsenmassive stehen in gleicher geographischer Richtung, zeigen die verzackte Felswand nach Westen, die genau so aussieht, wie ein mit Gewalt getrennter Stein, die Hauptrichtung geht nach Westen mit einer leichten Ablenkung nach Süden. Es ist, als ob ein Riese sie alle hingestellt hätte, wie der Mensch die Steine hinter einander reiht beim Lotto [Domino-] Spiel. In der vordersten Reihe stehen links der Storchentühl, rechts Gutenberg. Dann folgt die Lonna mit Minor und Major; weiter rückwärts der Ochsenberg, von dem ob Vilnas die Felsköpfe im Buchenwald zurückgeblieben sind. Auf [einem der] Felsen steht die 'Brochne Burg'. Oben an der Cuppahalde [reihen sich weitere Erhebungen an]. Eine neue Reihe bildet der Magletsch, worauf diejenige folgt mit Hinterhölzli, dessen Felswand gegen das Valvermus schaut, die sich hinabzieht bis zum Ansenstiz in von einander getrennten Felsköpfen.

Von Oberschan aus, das am Fusse des Leukopfes liegt, gelangen wir in nordwestlicher Richtung über Revina hinauf in eine wild romantische Landschaft mit grossartigen Felsenpartien. In südwestlicher Steigung führt uns die während der Kriegszeit [1914–1918] prächtig angelegte Alpenstrasse in den wundervollen Wald unter den Flidaköpfen, beim mit Tannen bewachsenen Vermäschstein mit den Vermäschquellen vorbei, dem Trunakopf und Trunawald entgegen, durch ein Gebiet von Urwelt, da Steinblock an Steinblock liegt, auf denen die schönsten Tannen stehen, die ihre Wurzeln, wenn sie auf dem Stein nicht genügend Erde finden, über diesen in das tiefere Erdreich hinuntertreiben. Wir stehen vor Hans Joas, einem überhängenden Felsblock, der dem an den Fliden gewonnenen Wildheu Schutz und Dach bietet. Der Charakter der ganzen Gegend ist der eines wilden Abwurfgebietes. Daran schliesst sich die Alp El Labria an.»

So zeigt sich die Natur in ihrer Zerstörung

«Steigen wir aber wieder hinab zu den Felsenmassiven unter Oberschan, so sehen wir, dass wir keine fest gefügten Felsmassen vor uns haben, kein gewachsenes Gestein, wie es die Natur schafft, wie es sich uns am Gonzen zeigt, selbst in seiner beinahe senkrechten Wand gegen Sargans zu; oder der Hohe Kasten, bei dem es von Felsabsatz zu Felsabsatz geht, von denen jeder bewachsen ist. Keine der Südwestwände, die alle zackig abgebrochen erscheinen, trägt Grasbänder oder gibt Gehölz zum Wachstum Raum. Ochsenberg wie Magletsch sind zerrissen, zeigen Spalten, lassen Massen aus ihnen fallen. Diese Risse zeigen wieder eine Übereinstimmung; sie gehen alle den natürlichen Falten nach, durch welche diese Felsen zusammengekitet waren, sie ziehen sich von Norden nach Süden. Diese Risse sind nicht klaffend, aber das Gestein ist getrennt, steht nur noch lose gefügt beieinander.

Als weitere Tatsache stellen wir fest, dass beinahe alle nach Westen hin überdachen, so, dass die Spitze über den Fusspunkt hinausragt, das gerade Gegenteil von dem, wie die ursprüngliche Natur baut. Wir finden nirgends einen Anzug vom Fusse zur Spitze, nicht einmal einen senkrechten Abfall, sondern der Fusspunkt ist eingezogen, liegt hinter der Spitze. So baut sich die Natur nicht auf, sondern so zeigt sie sich in ihrer Zerstörung. Wir treffen also keine Verwitterung an bei diesen Absenkungen nach Westen, sondern die zackigen Abrisse bestehen heute so, wie damals, als diese Felsgebilde vor Tausenden und Tausenden von Jahren entstanden oder hergetragen, d. h. zer- und abgerissen wurden.»⁶

Unbeschreibliche Umwälzungskatastrophe – ein Bergsturz!

«Eine weitere ganz auffällige Erscheinung bilden die Wasserverhältnisse. Wo immer unser Auge sich hinwenden mag,



Vom einstigen Kurhaus Gonzen am Walserberg geht der Blick über den südlichen Abwurf des Wartauer Bergsturzes mit Malanserholz und Böschental, über die tiefer liegenden Trümmer des Hauptabwurfs mit Chalchhofen (Mitte links), Magletsch (im Schatten), Ochsenberg, Major und Lonna. Über dem Rhein liegt das Triesner Bergsturzgebiet. Nach der letzten Eiszeit sackten hier auf einer Länge von rund einem Kilometer die Felspartien paketweise um rund 200 Meter ab. Die rechtsseitigen Bergflanken sind durch viele Runsen zerschnitten, auf der Wartauer Seite fehlen diese ganz.

Foto um 1930, im Gemeindearchiv Wartau

sehen wir, dass bei gewachsenem Erdreich das Wasser über die Oberfläche hin abfließt, wenig vermag in das Erdinnere einzudringen, und kommt dann als Quellen wieder ans Tageslicht oder bleibt als Grundwasser im Erdinnern, in den Ebenen liegen und aufgespeichert. Bei den uns gegenüber liegenden Bergen des Liechtensteins, von den Drei Schwestern weg bis herauf zu unserem Falknis, sehen wir Runse an Runse, durch die das Regen- und Schneewasser abfließt, das losgelöste, oberflächliche Gerölle mit sich führend. Im Tale unten wird das Geschiebe liegen gelassen, wo sich die prächtigsten Deltas bildeten, auf deren Rücken der Runsenbach fliesst. – In der Gemeinde Wartau fließen von dem ganzen weit verbreiteten Gebiete der drei Berge mit ihren breiten Berglehnen, den beträchtlichen Bergtälern, nur zwei Bächlein ab; nach Südosten von kleinem Einzugsgebiete weg der Trübbach und aus der Inheldi der Stocken-Sevelerbach. Beide Bäche haben ihren Ablauf von gewachsenem Erd- und Bergreich. Wo ist aber der grosse, gewaltige Wildbach, der bei Oberschan herunterkommen sollte? Dieser Wildbach, der zum Schrecken der Bewohner sich niederstürzen würde und all die Schuttmassen von La Gauschla herabschwemmen müsste, ist glücklicherweise – müssen wir sagen – nirgends, d. h. er ist da, aber er betreibt sein Handwerk der Vernichtung und des Verrüfnens nicht, es wäre der Läuibach. Vielleicht in einem Erdzeitalter nur einmal, wenn unsägliche Wassermassen fallen, stürzt er sich herab und er hat, wie die Akten berichten, den Müllern von Oberschan ihre Mehlsäcke hinabgetragen auf seinen wilden Fluten ins Tal! Er riss in seinem Ungestüm die obere Säge und noch ein Gebäude mit sich fort und schwemmte Holz und Schutt in die Dorfasse hinein.⁷ Alle diese Tatsachen weisen uns auf eine unbeschreibliche Umwälzungskatastrophe hin, auf einen Bergsturz grössten Umfanges.»

Im Gebiet des Abgelöstes

«Wo mag wohl der grosse Berg gestanden haben? Auf welchem Gipfel befand sich einstens diese Unmasse von Felsengestein? Auf La Gauschla? Auf dem Alvier?

Hat sich La Gauschla aufgebaut vom Läuikopf weg bis wohl zu 3000–3500 Meter Höhe? Oder bildeten La Gauschla und Alvier einen einzigen Grundstock und trugen sie gemeinsam einen mächtigen Kopf auf ihren Schultern, der durch eine nicht mehr zu bestimmende Erdumwälzungskatastrophe niederstürzte zu Tal? Wer vermag hier eine wohlglütige Antwort zu erteilen? Wohl niemand. Würdigen wir wieder die geologischen Verhältnisse, suchen wir die richtigen Schlüsse zu ziehen aus dem, was vor uns liegt.

Dass der Gonzen mit seinem erhaltigen Gestein ausser Betracht fällt, ist durch seine Lage bedingt, seinen natürlichen Anzug und seine Gesteinsart. [...] Steigen wir hinauf zu La Gauschla und Alvier. Da muss der grosse Berg gestanden haben. Das Gestein aller Felsenmassive im Tale stammt von jenem Gestein, ist in der Struktur sowohl als in der chemischen Zusammensetzung ihm gleich. Wie wird unser forschender Blick da oben überrascht von dem Bilde, das sich uns bietet! Wir meinen, die Lösung all dieser Fragen liege offen ausgebreitet vor uns. Rings um den eigentlichen Bergstock der Gauschla lehnt sich das 'Abglöst' an. Der Mensch, der sich in dem Felsengewirr vorkommt wie eine Ameise, meint mit seinem Gewichte schon könnte er die enormen Massen zum Fallen bringen. Das 'Abglöste' wird zum grössten Teile durch die Flidaköpfe gebildet, die nach Osten und Süden schauen. Am grossartigsten aber tritt das 'Abglöste' uns auf La Gauschla entgegen. Schon unten an der Schaneralp, bei den 'Stofeln', Sennhütten, 1479 Meter über Meer; werden wir eingeführt in das Zertrümmerungsgebiet. Nehmen wir den Weg von den Hütten weg hinaus auf den Guggstein, so kommen wir an zwei sogenannten Riesentöpfen oder Strudellöchern vorbei, die man sich gebildet denkt von dem Gletscherbach, in denen die durch den Wasserfall bewegten und abgerundeten Reibsteine liegen. Steigen wir über die 'Felimauer' hinaus, so kommen wir ins Gebiet des Abgelöstes. Riesige Felsspalten öffneten sich, in denen alljährlich sich Unmassen von Schnee und Eis verfangen, die nun ihr Zerstörungswerk fortsetzen.»

Ungeheure Bergfriedhöfe

«Steigen wir den Flidaköpfen entlang der Gauschla zu, die uns nicht allein eine Gebirgskopfkette, sondern ebenso eine Fragen- und Rätseltette bieten. Ein grossartiges Bild trägt das noch imposantere in seinem Schoss. Viele Felsenpartien scheinen nur angelehnt zu sein an das Hauptmassiv, von unsichtbarer Feenhand gehalten vor dem Sturz in die Tiefe. Unten dehnt sich der wundervolle Wald in Ebenen und über Hänge. Grosse Flächen sind uns verdeckt, sie sind unserem Blick abgekehrt. Die Fliden, gewaltige Geröllhalden, bilden den sich in den Jahrtausenden aufstürmenden Anzug aus dem zermürbten, verwitterten Muttergestein. Unten erblickt unser forschendes Auge ungeheure Bergfriedhöfe, da liegen die Felsblöcke neben- und übereinander, die einstens auf dieser herrlichen Höhe gestanden im Lichte des goldenen Tagesgestirns. Wir stehen auf 1700 Meter Höhe und unten an den Fliden sind's 1500 Meter. [...] Ans Wald- und Sturzgebiet gliedert sich die Alp El Labria an, ein Abrieselgebiet für das Wasser, das auf die unendliche Fläche fällt; es scheint in steter Bewegung zu sein. Ungesehene Mächte schaffen. Es rutscht die Strasse trotz der sorgfältigsten Arbeiten an Schutzbauten und Entwässerungen. In diesem unruhigen Gelände nimmt der Trübbach in zwei Armen, dem Vorder- und Hintertrübbach, seinen Ursprung, der dann im Tale den Lauterbach⁸ aufnimmt, der aus der unverschütteten, ruhigeren und trockeneren Alp Riet herkommt.

Wir stehen am Fusse der Girenspitze, die auf uns den Eindruck einer erhabenen

6 Es folgen hier Messungen der Auskragungen, die von Heller mit Phantasienamen versehen wurden. So lesen wir vom «Sauriertal», «Saurierstieg», «Feenstein», «Nornentritt», «Nymphenlabyrinth», «Nymphenkammerlein», «Feenhain», «Drachenschlich» und «Sauriernest».

7 Heller spricht hier das Schadenereignis vom 11. Juli 1849 an, als ein enormer Wolkenbruch über der Schaneralp alle abführenden Gewässer grosse Schäden anrichten liess. Siehe Gabathuler 1999, S. 81 ff.

8 Im Unterschied zum trüben Bach der lautere 'klare' Bach.

Einsiedlerin, einer schmollenden, stolzen Schönen macht, die verlassen wurde vom umschlingenden Arme des Zusammenhanges. Sie bildet im Luftgewebe mit der Mutter La Gauschla den drunten im Tale als Schild sich anbietenden Gebirgsausschnitt. Dieser Zwischenraum ist die grausige Girenkehle. Nur die leichtfüssige Gemse wagt sich in dieses Felsengrab hinab, wenn sie verfolgt wird vom listig lau-ernden Jäger. [...] Die Girens Spitze, 1887 Meter [2165 m] hoch, ist nicht abgelöst, sie steht völlig auf sich allein, fest verankert mit dem Urgestein.»

Ein Trümmerfeld aus vorgeschichtlicher Zeit

«Wir befinden uns im Murmeltiergebiet in der Gulen, direkt unter La Gauschla, von der uns aber hohe Felswände trennen, durch die sich nur Rasenbänder ziehen. [Von Matschuns geht es] dann unge-fährlich auf La Gauschla, 2313 Meter. Nach Südwesten fällt La Gauschla bei-nahe senkrecht ab gegen die lang gestreck-te, wundervolle Alp Palfris, die 600 Meter tiefer liegt, getrennt durch die vorgelager-ten Geröllhalden von den Felswänden des Abgelöstes von La Gauschla.

Geologisch bietet uns La Gauschla und ihre Fortsetzung bis hinauf zum Alvier einen geradezu überwältigenden Eindruck von dem, was einstens gewesen sein wird, gewesen sein muss! Da treffen wir auf Fels-wände, die wirklich losgelöst sind von dem Muttergestein durch eine mehr denn meterdicke Spalte, die wie drohende Rie-senfinger dastehen und erzählen: So hat uns Mutter Schöpfung von Anfang an nicht geschaffen! Lass deine denkende Vernunft walten, suche nach den Ursa-chen, die hier also umbildend schafften! Schade, dass wir nicht mehr in der ur-sprünglichen Grösse und Schönheit daste-hen! Vor Jahrmillionen hoben wir unsere Häupter weit höher hinauf in das Äther-blau des Himmels! Wir sahen andere Zei-ten, durchlebten alle die Erdentwicklungs-perioden! – Einen ganz überwältigenden Eindruck macht jene, völlig auf eigenen Füissen stehende Felswand, die der Wande-rer bewundert und mit beklommenem Her-zen auf ihn drückend einwirken lässt,



Block an Block im nacheiszeitlichen Trümmerfeld von Hinterelebria. Ausblick von der Chammeegg auf die Falknisgruppe – Eckpunkt des Rätikons –, die Luziensteig und den Fläscher Berg. Vorne links von der Bildmitte die Spuren eines jüngeren Felssturzes vom 24. August 2006. Foto Hans Jakob Reich, Salez

wenn er vom Alvier das Kamin hinunter-steigt nach Palfris.

Die ganze Alp Arlans – [die] Schaner-alp – von der Läuwegg [bis zum] Dunkel-stein und [zur] Hundsplatte [...] bis zum Alvier, in der Luftlinie 3½ Kilometer und in der Breite zwei bis 2½ Kilometer messend, macht den Eindruck eines end-losen, talreichen, einstigen Sturzgebietes, eines riesengrossen Trümmerfeldes, in vor-geschichtlicher Zeit entstanden. Es ist, als ob hier oben die Riesenmutter gestanden habe, die ihren Schoss geöffnet und all die Felsenmassen hinuntergeschüttet habe zu Tale, wo sie heute noch liegen, bewaldet, bewachsen mit der Weinrebe, überdeckt mit den herrlichen, von kräftigen Obst-bäumen bewachsenen Fluren und Fel-dern, bis unten in der Tiefe ein ganz an-deres, scheinbar fremdes Gebilde, die in ih-rer Art Segen triefende Au, sich anglie-dert!»

Das Gewand von La Gauschla zerrissen

«La Gauschla wird der ins Wanken ge-kommene Berg sein. Die Ur-Absturz-La-

Gauschla muss sich aber hinübergezogen haben bis zum Alvier, wie man ja durch die Spalte beim 'Abglöste' durch eine Keh-le hinunterkommt zur Furggla. Den Ab-schluss der Gauschla bildet jene gewaltige Felswand gegen Palfris zu, die wohl 300 bis 400 Meter hoch sein dürfte, Spitze 2238 Meter, Fusspunkt zirka 1850 Meter, Vorderpalfris zu Füissen 1711 Meter. Der grosse Berg La Gauschla dürfte wenig-stens 3000 bis 3500 Meter hoch gewesen sein, um die ungeheure Masse der ins Tal geschütteten Felsmassive auszumachen, denn wir sehen nur einen Teil derselben, der Fusspunkt, der auf dem Urgrund steht, ist mit Geröll umgeben, erhebt sich vielleicht auf unterliegenden Felsmassi-ven. Hier oben muss die Riesenbergmutter gestanden haben, schaute nieder ins gäh-nend leere Tal, spiegelte sich in den Fluten des glänzenden Sees; drinnen im Erdin-nern lag eine ungeheure Spannung der Gase vor und im Erdbeben machten sie sich Luft, – da öffnete sich ihr Schoss, dem entrollten die Massen, stürzten sich hinab über die eigenen Hänge und unten auf-schlagend zersprangen sie, sich spaltend

nach den innewohnenden Fugen, stets den oberen Teil weiter schleudernd; Hügel lagerte sich vor Hügel, zwischen ihnen die vielgestaltigen Täler bildend; alle Felsenmassive in genau gleiche Richtung stellend! La Gauschla war niedriger geworden, ihr Gewand, die Bergabwicklung, der natürliche Anzug zerrissen, an ihrem Leibe zeigten sich entstandene Täler und Runsen, weite Ebenen wechselten mit neuen Gebilden von Ketten und Kuppen. – Fort rollte das Rad der Zeit, Jahrtausend reihte sich an Jahrtausend! – Es folgte eine neue Entwicklungsperiode! [...]

Unter La Gauschla und Alvier liegt das ganz anders geformte, unserem Blick sofort auffallende Gelände des Abwurfes, das sich bis zum Mazferkopf hinaus erstreckt, durch diesen wurde der Absturz aufgehalten und abgelenkt. Dass in unserem Volkesinnern die Tatsache des Bergsturzes sich erhalten hat, zeigt uns die Grauen und Furcht erregende Sage vom Drachen im Eichwald ob Azmoos; dass wenn er seinen Schwanz bewegen sollte, es um die Schönheit des Dorfes geschehen wäre; dass dann die Felsblöcke herunterkollern würden mit zermalmen-der Gewalt, zertrümmernd, begrabend, was Menschenhand und -fleiss geschaffen. Noch sind die Letzten nicht gestorben, denen diese Ahnung von Möglichem von den Urvätern erzählt und geglaubt wurde.»⁹

Ein Hauptabsturz und zwei Seitenstürze

«Das Absturzgelände weist in seiner neuen Formation hin auf drei Absturzgebiete, -teile oder -richtungen. In der Mitte, direkt hinunter fiel der Hauptsturz über Läuikopf und Läuegg, liess Trunakopf, Capitsch, Refina und Langastrils [...] liegen, das Tal des Schanersees bildend, um dann im Gletschinerhölzli die Hauptmasse niederzuschmettern, Magletsch abwerfend mit dem wildest zertrümmerten Vilnas, davor in die Tiefe niederbohrend Ochsenberg, dem Major, Minor und Lonna vorgelagert wurden. Vom Magletsch aus dürften die Wand ob Weite, die Hügel um Fontnas und der Plattenkopf weiter gestürzt sein.



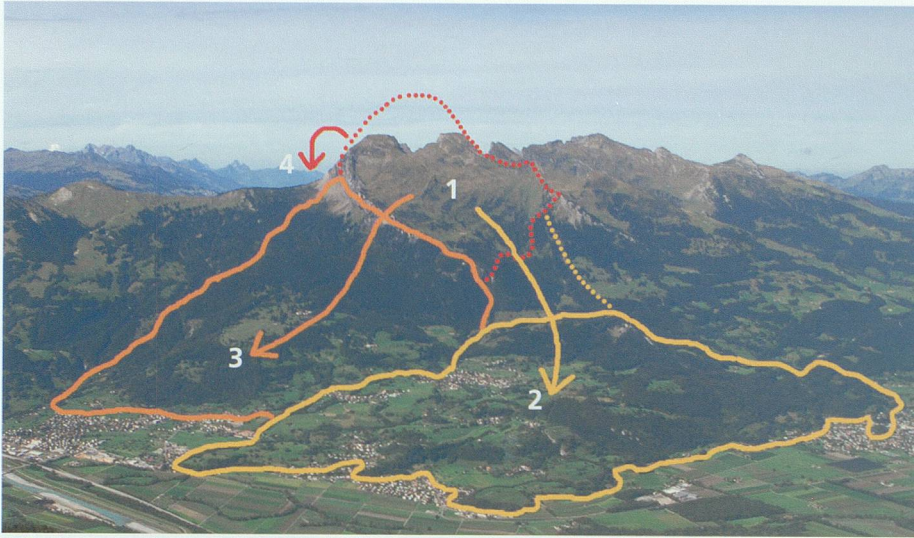
Hier muss «die Riesenmutter Ur-Gauschla» gestanden sein, als sie ihren Schoss öffnete: Vom Alvier geht der Blick zu der steilen Neigung der Gesteinsschichten von Matschuns und Gauschla. Die Abgelöste ist durch eine tiefe Felsspalte von ihr abgerissen und getrennt (rechts im Bild), darunter das Schuttgebiet der Forggla und der Forgglabüel über den Alvierseelehn (nicht sichtbar unterhalb des Bildrandes). Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Neben dem Hauptsturz machen sich deutlich zwei Seitenstürze bemerkbar. Einer [...] senkte sich nach Süden und der andere nach Norden ab. Der südliche Seitensturz übersäte einen Teil der naturgewachsenen Alp Palfris, in Vorderpalfris. Hier liegen die Abwurfsteine auf festem Untergrund, während in allen andern Gebieten die Abwurfmassen so hoch sind, dass sie das ursprüngliche Land völlig bedecken, und erst auf der neuen Masse entwickelte sich die neu erstehende, sich neu bildende und belebende Natur. Wie tief diese abgeworfenen Felsmassen in der Erde stecken, entzieht sich unserem Wissen, doch liegt es in der Natur der Verhältnisse, dass die Umwelt um die Felsblöcke abnimmt, je weiter sie von der Abwurfstelle entfernt liegen, so dass die Lonna am wenigsten tief, die Steinkolosse um und über Oberschan am tiefsten mit ihrem Fusse unter der heutigen Oberfläche liegen.

[Der Bergfriedhof von Vorderpalfris] bildet eines der schönsten Abwurfelder, das wir kennen. [...] Der Wartauer Bauer wird uns belächeln, wenn wir jene

Steinwelt als einen prächtigen Paradiesgarten [...] betrachtet wissen möchten. Wer sich das [aber] nicht vorstellen, nicht denken und nachfühlen kann, der steige einmal dort hinauf im Alpenfrühling, bevor das Vieh sich tummelt auf den saftigen Triften und bewundere die Pracht der Blumen in ihren mannigfaltigen Formen und in ihren unvergleichlichen Farben; der strecke sich zwischen den Steinen, nehme sein Mahl inmitten der Herrlichkeit, die hier vor ihm liegt, denn die Wunden der Vorwelt sind längst vernarbt, überwachsen die Steinblöcke. [...] Stelle dir vor, dass es hier einst ganz anders ausgesehen hat, als La Gauschla noch stand! [...] Weiter wurde die mattenreiche Alp Palfris von der Bergsturzkatastrophe nicht betroffen, die natürliche Neigung von La Gauschla und Girenspitze verhinderten eine weitere Verschüttung».

9 Siehe die Wiedergabe der Sage «Der Drache auf Runggalu» in Hans Jakob Reich, «In 314908 Schritten dreimal durchs Werdenberg», im vorliegenden Band.

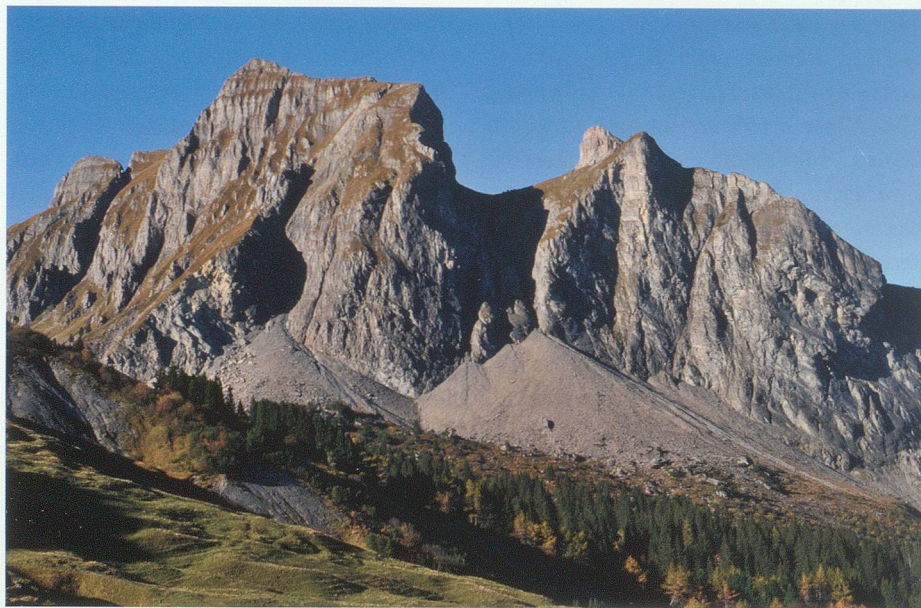


Wie sich Heller den urzeitlichen «Bergsturz grössten Umfanges» vorgestellt hat:
1 Ur-Gauschla; 2 Hauptsturz; 3 südöstlicher Seitensturz; 4 südlicher Seitensturz (Vorderpalfis). Foto und Bearbeitung Hans Jakob Reich, Salez

Block an Block im Hinterelabria

«Um so gewaltiger und wuchtiger war der Seitenabwurf über die Flidköpfe hinaus, d. h. der Abriss des Bergmassivs bis auf diese Zahnlücken alter Schönheit. Der Seitenstoss fiel auf El Labria, das heutige

Waldgelände, den Hans Joas hinsetzend als untrüglichen Zeugen. Im ganzen Wald liegt Block an Block, auf denen einzelne oder Gruppen von Tannen wachsen. Einen grösseren Zeugen liessen die Massen weiter unten liegen, den Vermärsch-



Der Girenschpiz (rechts), «eine erhabene Einsiedlerin, eine schollende, stolze Schöne», steht völlig auf sich allein und ist fest verankert mit dem Urgestein. Mit ihrer nach Südosten senkrecht abfallenden Wand sitzt sie gleichsam als Schild vor der Gauschla, von deren ebenfalls lotrechtem Abgrund getrennt nur durch die «grausige» Giren-Chele, die aus ihrem Schrund einen ausgedehnten Schuttfächer losen Gesteins über die Füsse der beiden Kolosse gebreitet hat. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

stein. Auf den südlichen Seitenabwurf fielen mehr die kleineren Gesteinsmassen, auf denen sich friedlich Malans aufgebaut, bis hinaus in den Eichwald ob Azmoos, unter den Planken, wo sich die Scheidungslinie des Trümmergebietes wieder deutlich abhebt unter den Walserbergen. Nur einen Felsblock müssen wir noch ansprechen, der hinübergeschleudert wurde ans jenseitige, ansteigende Ufer des damaligen Sees, den Gutenbergblock. Es scheint etwas gewagt zu sein, diesen Block zum grossen Bergsturzgebiet von La Gauschla einzubeziehen, doch kennen wir keine andere zusagende Erklärung für diesen Einsiedler auf weiter Flur. Er ist zwar sieben Kilometer von der abwerfenden Bergmutter entfernt, während der äusserste Abwurf auf dem nordwärts gehenden Seitenstoss, der Storchenbühl, nur 5½ Kilometer in der Luftlinie gemessen weg liegt. Was haben aber Kilometer zu sagen bei einem solch ungeheuren Naturereignis und wer kennt alle dabei mitwirkenden Kräfte, Antriebe und Hindernisse?»

Das verlorene Paradies

«Der nach Norden geleitete Seitenabwurf erstreckt sich vom Valvermus (Kalkofental, das ein von der romantischen Schönheit und Mannigfaltigkeit ergriffener Fremder «Das verlorene Paradies» nannte) bis zum Ansenispiz, den wir als den letzten des nach Norden vorgeschobenen Abwurfes bezeichnen müssen. Oben, direkt unter der Abbruchstelle blieben der Dunkelstein und die Hundsplatte eingrammt liegen. Auch der Schöfler dürfte Abwurf sein bei den Sennhütten auf Arlans. Als letzten nach aufwärts, an die Berglehne angedrückten Felsblock haben wir den Crestalta (hoher Hügel), über ihn hinauf steigt wieder gewachsenes Erdreich an, der Brög oder Schanerberg. Vom Crestalta geht die Abwurfslinie nach dem Ansenispiz. Von der Ebene aus lässt sich diese Linie aufs leichteste vom Auge des Beobachters verfolgen. In die Ebene hinausgeschleudert liegen der Steinbruch Meisli, der Storchenbühl und der Bühl. Von St. Ulrich, den Sevelerberg hinan, tritt uns das ursprüngliche Gelände entgegen, wie weit der Anzug des einstigen 'grossen Ber-

ges' ins heutige Tal hinaus gereicht haben mag. Wir werden nicht gross irre gehen, wenn wir den Fusspunkt von Rans weg bestimmen durch das Valvermus, dem Oberschanerriet entlang, über Malans mit Übergang in die Berglehne am Gonzen, vom Kamm weg über die Alp Riet nach den Walserbergen bis hinunter ins Tal ob Trübbach. Welch ein herrlich Gebiet wäre das, wird sich der Wartauer sa-

gen, wenn die fruchtbare Au sich so weit, so breit dehnen würde. Wohl, das muss ein wunderbarer Anblick gewesen sein! Doch dürfen wir nicht vergessen, es war da nie Land und Au, sondern alles war See. [...] So spricht das Buch der Natur. Im Gebiete unseres Schweizerlandes ist uns keine gleich grosse, so gewaltig umformende Naturkatastrophe bekannt, wie dieser Bergsturz.»

Literatur

Gabathuler 1999: GABATHULER, HANSJAKOB, Hochwasser, Überschwemmungen und Rufen aus zwölf Jahrhunderten. In: Werdenberger Jahrbuch 1999, 12. Jg., S. 71–99.

Heller 1927: HELLER, JOHANN ULRICH, Wartau. Eine historisch-geologische Studie, Buchs 1927.

Stricker 1981: STRICKER, HANS, St. Galler Namenbuch, Romanistische Reihe, Bd. 2, Wartau, Chur 1981.

Der Wartauer Bergsturz aus wissenschaftlicher Sicht

Pfarrer Johann Ulrich Heller hat das riesige Wartauer Bergsturzgebiet und die Landschaft präzise beobachtet. Zwischen der Gauschla und den Flidachöpfen muss sich tatsächlich eine riesige Felsmasse gelöst haben, deren Sturzmasse bei Azmoos die Rheinebene erreichte. Detailliert beschreibt Heller diese eindruckliche Felssturzlandschaft mit den riesigen Sturztrümmern – die im Fermärsch Hausgrösse erreichen – und dem für Bergsturzgebiete typischen Mangel an überirdischen Fliessgewässern.

Seine Vorstellungen gingen jedoch deutlich zu weit. Er kam offenbar zum Schluss, dass nicht nur die Felsköpfe im Bereich Magletsch–Plattis, sondern auch der Schlosshügel bei Balzers und der Ansehügel bei Sevelen Trümmer dieses Bergsturzes seien und die Bergkette zwischen Alvier und Gauschla vor dem Bergsturz somit 3000 bis 3500 Meter hoch gewesen sein müsse. Zur Begründung machte er Interpretationen, die nicht zutreffen. Dabei hat er die damaligen geologischen Kenntnisse zum Wartauer Bergsturz entweder nicht gekannt oder ignoriert. Arnold Heim nämlich hatte die verschiedenen Bergsturzmassen auf dem Wartauer Gemeindegebiet auf der 1917 erschienenen geologischen Karte der Alviergruppe korrekt kartiert.

Aus dieser Karte ist gut erkennbar, dass die Bergsturzmasse zwischen Alp-

läui und Falpalos keine Verbindung mit der grossen Bergsturzmasse des Gauschla-Bergsturzes hat und von einem viel kleineren, isolierten Ereignis stammen muss. Am Südwestfuss der Alvierkette liegen auf Palfris zwar ebenfalls grosse Sturztrümmer, doch haben auch diese keine Verbindung mit der grossen Wartauer Bergsturzmasse. Die Gonzenkette besteht – im Gegensatz zu Hellers Annahmen – aus anderen Gesteinen als die Alvierkette. Aus der Südwestwand der Alvierkette dürften sich einige kleinere Felsstürze gelöst haben. Davon zeugen die Sturzmassen auf Vorderpalfris und im Gebiet Mürli–Steinen. Etliche Blöcke dürften jedoch auch von einzelnen Blocksturzereignissen stammen.

Die Hügel bei Magletsch bestehen nicht wie die Alvier-Gauschla-Kette aus Kieselkalk, sondern aus Schratenkalk. Somit können auch sie nicht von einem Bergsturz stammen. Vielmehr sind sie mit dem Untergrund verwurzelt und verdanken ihre Form den Gletschern. Heller erwähnt, dass die Natur keine Überhänge bildet, wie sie im Gebiet Chalchofen östlich der Schmelzwasserinne zwischen dem Gretscher Riet und Matinis beobachtet werden können. Überhänge können jedoch sehr wohl entstehen, wenn weiche, tonige und mergelige Gesteine unter massigen Gesteinen viel schneller verwittern. Dies ist in diesem Gebiet der Fall und führt gelegentlich zu kleinen Felssturzereignissen wie am 14. Juni 1998.

Auch der Ansehügel bei Sevelen besteht aus anderen Gesteinen. Aus dem gleichen Gestein wie die Alvierkette besteht hingegen die «Felsenzinne Gutenberg». Diese ist jedoch mit dem Fläscher Berg verbunden und stammt nicht von einem «Gauschla-Bergsturz». Heller interpretierte die Inselberge Ansa und Gutenberg aufgrund ihrer Form als Bergsturztrümmer. Diese Formen aber wurden durch die Gletscher geschliffen. Die Rundhöcker zeigen in der Regel eine flach geneigte Fläche in der Herkunftsrichtung des Eises und eine ruppige, oft deutlich steilere Seite in dessen Fliessrichtung.

Heller erwähnt, dass die Sturzmasse in einen See gestürzt sein müsse. Vermutlich konnte er sich nur so den weiten Transport des Schlosshügels Gutenberg und des Ansehügels vorstellen. Die Annahme, dass Blöcke des Gauschla-Bergsturzes in einen See fielen, dürfte jedoch zutreffen, wurde doch nach dem Rückzug der Gletscher durch die Moränen im Bodenseeraum ein See gestaut, der weiter als bis nach Chur reichte.

Fazit: Beim Wartauer Bergsturz handelt es sich um einen der grösseren nacheiszeitlichen alpinen Bergstürze mit sehr schönen vielfältigen Oberflächenstrukturen, die auch sehr faszinieren, selbst wenn das Bergsturzereignis nicht das Ausmass der Vorstellungen von Pfarrer Heller hatte.

David Imper-Filli



Auf dem Sattel, dem Übergang von Ischlawiz nach Plisa und ins Toggenburg, mit Blick auf die Nideri (rechts), den Übergang ins Sarganserland. Foto 7. August 2010, Hans Jakob Reich, Salez